Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 35 (1941)
Heft: (13)

Artikel: Vom Glauben an die Menschen : ein Gespräch
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137866

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

17. 9. 41

Vom Glauben an die Menſchen.

Ein Geſpräch.

(Das Geſpräch findet am gleichen Orte ſtatt wie das über die „Macht des Böſen".)

A. Diesmal kommen wir, um Sie zu einem Gange abzuholen. Können Sie kommen?

E. Freilich! Hier oben muß man für ſo etwas immer frei ſein. Auch iſt es mir ja eine Freude, Ihnen ein wenig die Gegend zu zeigen, namentlich dem jungen Freunde, der ſie wohl nicht kennt.

T. Ich bin nur einmal mit dem Militär durchmarſchiert.

A. Aber wir wollen eigentlich nicht die Gegend ſehen, und was die Freude betrifft, ſo gedenken wir, Sie zu plagen.

E. Womit denn?

A. Mit unſerem Geſpräch über die Macht des Böſen. Es iſt uns nachgegangen. Wir haben doch ſo manche Probleme unerledigt gelaſſen.

E. Sicher. Es war ja ein Geſpräch, nicht ein Kolleg, und das Thema umfaßt ja Himmel, Erde und Hölle.

T. Wie der „Fauſt".

E. Der iſt freilich eine großartige Illuſtration dieſes Problems, wenn auch nicht ſo großartig wie Dantes „Göttliche Komödie" und Miltons „Verlorenes Paradies".

T. Dafür aber uns näher.

E. Meinen Sie? — Das wäre noch zu prüfen. Aber darf ich Sie fragen, was Sie denn an unſerem Geſpräch noch beſonders beſchäftigt hat und was Sie noch weiter erörtern möchten?

A. Es iſt das Problem des *Menſchen,* und zwar dieſes Problem in ſeinem Verhältnis zur Macht des Böſen und auch zu der Möglichkeit eines Fortſchrittes oder ſagen wir lieber: zu Siegen des Reiches Gottes. Das muß uns doch heute vor allem zu ſchaffen machen. Was uns heute verhindern will, an einen Fortſchritt des Reiches Gottes — und vielleicht ſogar an ein ſolches überhaupt — zu glauben, iſt die Erfahrung, die wir mit den Menſchen gemacht haben und fortwährend machen. Darauf beruft ſich ja der theologiſche Peſſimismus. Brauche ich zu erläutern, was ich meine?

E. Ich denke kaum.

A. Ich brauchte ja nur auf den Satanismus des Krieges zu verweiſen, auf die Flugzeuge und die zerſtörten Städte, die U-Boote und die verſenkten Schiffe, die Gasmasken: das phyſiſche Giftgas und das noch ſchlimmere geiſtige, die Macht der Lüge, der ſich die Technik in Geſtalt des Radios und Kinos und in tauſend anderer zur Verfügung ſtellt,

oder an die Konzentrationslager, wo Teufel walten, gegen welche die in Dantes Hölle als Gentlemen erſcheinen.

T. Die Interniertenlager nicht zu vergeſſen!

A. Es iſt ein ganzer Ozean der Hölle.

E. Und doch haben Sie das Schlimmſte noch nicht genannt. Schlimmer noch als alle dieſe ausgemachten Teufeleien, die den Menſchen in einer dämoniſchen Tiefe und in einem Extrem des Böſen zeigen, iſt für mich der Blick auf die Oberfläche und den Durchſchnitt der Menſchenmaſſe: die geiſtige Verblödung, die Gleichgültigkeit gegen Gut und Böſe, die Feigheit und Schwachheit, die Gleichſchaltung, die Vermaſſung, die Mechaniſierung, kurz: die *Erbärmlichkeit.*

A. Das ſagen Sie alſo ſelbſt. Aber wo bleibt dann noch *Hoffnung?* Und was wir auch ſonſt über die Macht des Böſen und des Guten ausgemacht haben, muß man nicht vom *Menſchen* halt doch ſagen, daß er *böſe* ſei? Wir, unſer Freund und ich, kommen jedenfalls mit der Frage zu Ihnen: Iſt nach Ihrer Auffaſſung der Menſch gut oder böſe? Was antworten Sie?

E. Ich antworte: Der Menſch iſt weder gut noch böſe, er kann bloß gut oder böſe ſein; er kann Engel ſein oder Teufel, wie er will.

T. Verzeihen Sie, ich bin halt mitten in der Theologie und muß darum nochmals die Frage ſtellen: Wenn Sie es für möglich halten, daß der Menſch ein Engel ſei, leugnen Sie dann nicht die *Erbſünde?*

E. Laſſen Sie mich zunächſt — im Vorübergehen — feſtſtellen, was ich unter Engeln verſtehe: Ich verſtehe darunter nicht jenes Gebilde ſentimentaler Phantaſie, das unter dieſem Namen umgeht, ſondern ſtarke, ſieghafte Söhne und Töchter Gottes.

Doch das iſt Nebenſache. Ich will gern nochmals auf die Frage der Erbſünde eingehen, und zwar nun ſpezieller als beim letzten Geſpräch in Beziehung auf die Frage, ob der Menſch gut oder böſe ſei. Auch in dieſem Zuſammenhang betone ich, daß die bibliſche Erzählung vom Sündenfall nicht bloß ein einmaliges Ereignis darſtellen will, ſondern eine dauernde Tatſache, beſſer: eine dauernde *Möglichkeit*, daß ſie die ſtets wiederkehrende Lage Adams beſchreibt, aber nicht bloß die des einmaligen, ſondern die des *ewigen* Adam, wenn ich ſo ſagen darf, des Adam, wie er immer wieder iſt, des Menſchen, wie er ſtets aufs neue vor Gott geſtellt wird und vor die Wahl zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Gehorſam und Ungehorſam. Denn auch hier leugne ich aufs Entſchiedenſte jedes *Fatum.* Der Menſch *iſt* nicht gut oder böſe, er *kann* gut oder böſe ſein. Ich anerkenne am Verhältnis zwiſchen Gut und Böſe im Menſchen nichts Statiſches. Es iſt in lebendiger Bewegung und äußert ſich in einer Unendlichkeit von Formen. Was die bibliſche Erzählung als Symbol und die Theologie als Dogma ſtatiſch in zwei Teile ſcheidet: Unſchuld und Verlorenheit, Gut und Böſe, Gehorſam und Abfall, das laſſe ich als ſtets neue Möglichkeit und ſtets neuen Kampf neben- und ineinander ſein.

T. Aber will denn die Lehre von der Erbſünde nicht doch eine *Belaſtung* betonen, die auf dem Menſchen liege und ihn determiniere, und haben Sie dieſe letztes Mal nicht ſelbſt anerkannt? Anerkennt ſie nicht auch ein Mann wie Kant, wenn er von dem „radikalen Böſen" in der Menſchennatur redet, das in dem Uebergewicht der Sinnlichkeit und Selbſtſucht über den Geiſt beſtehe, wie es eben der Menſch als Erbe empfange?

E. Ich anerkenne die Belaſtung, aber ich betone ebenſo ſtark die *Entlaſtung;* ich anerkenne die Schuld, die ſolidariſche und die individuelle, aber ich betone noch mehr die Gnade. Es gibt auch einen *Erbſegen,* und das letzte Wort hat doch die *Erlöſung.* Wieder erkläre ich: Das iſt auch das entſcheidende Wort in der Beurteilung des Menſchen. Die Erlöſung hat das Chriſtentum, ſoviel davon redend, ſo ſehr vergeſſen und das zu ändern wird auch ein Teil der kommenden Revolution Chriſti ſein. Man wird dem Menſchen nicht mehr ſagen: „Du biſt böſe", ſondern „du kannſt gut ſein"; man wird ihm nicht mehr ſagen: „Du biſt ein Kind des Teufels", ſondern: „Du biſt ein Sohn Gottes und Bruder Chriſti." Dann wird ſich die Menſchenwelt verwandeln.

T. Aber führt das denn nicht doch zu einer Verkennung der Macht des Böſen? Kommen wir damit nicht doch zu dem Optimismus der Aufklärung zurück?

E. Es iſt gut, daß Sie wieder auf dieſe beiden Worte kommen: Optimismus und Aufklärung. Sie ſpielen ja in der Diskuſſion über die Macht des Böſen und beſonders in dem Streit darüber, ob der Menſch gut oder böſe ſei, eine große Rolle. Ich möchte dazu ſagen: Meine Auffaſſung iſt weder Optimismus noch Peſſimismus. Ich ſage nicht, wie der Optimismus: „Der Menſch iſt gut", ſondern bloß: „Der Menſch *kann* gut ſein, aber er kann auch böſe ſein; er kann (in jenem von mir beſtimmten Sinn) ein Engel ſein, aber er kann auch ein Teufel ſein." Ich kenne und anerkenne durchaus das Element des Dämoniſchen, habe das getan, lange bevor es Mode wurde und dazu ſo deutlich hervortrat wie heute; ich teile durchaus die Pſychologie Doſtojewſkis. Aber ich ſage — ebenfalls im Einklang mit dieſer — nicht mit dem Peſſimismus: „Der Menſch *iſt* ein Teufel", ſondern bloß: „Der Menſch *kann* ein Teufel ſein", und füge hinzu: „Er kann auch ein Engel ſein." Ich ſage dies letztere im Blick auf die überwundene furchtbare *Macht* des Böſen und lehne damit den Optimismus, der Verklärung der Menſchennatur bedeutet, ebenſo ab wie den Peſſimismus, der ihre Verdammung bedeutet.

Was aber die *Aufklärung* betrifft, ſo lehne ich ſie ab, ſoweit ſie Optimismus iſt und die Macht des Böſen verkennt. Aber iſt das die *ganze* Aufklärung? Hat nicht Rouſſeau, ausgerechnet Rouſſeau, der heute der Prügelknabe der geiſtlichen und weltlichen Reaktion geworden iſt, eines ſeiner berühmteſten Bücher, ſein Erziehungsbuch „Emil", mit dem Satze begonnen: „Alles iſt gut, wie es aus den Händen Gottes her-

vorgeht, alles verdirbt unter den Händen der Menſchen"? Iſt das etwa bloß Optimismus? Oder hat Peſtalozzi etwa nichts von der Verderbnis des Menſchen gewußt? Kant haben Sie ſelber genannt.

Was aber entſcheidend iſt und einen gewaltigen Fortſchritt der Sache Chriſti bedeutet: Die Aufklärung hat freilich mit jenem Peſſimismus des Zeitalters der *Orthodoxie* aufgeräumt, der zu einem gröberen oder feineren Teufelsglauben geworden war; hat den Menſchen als Ebenbild und Kind Gottes und als Bruder Chriſti zu Ehren gebracht und damit das Licht des Evangeliums neu in der Welt aufſtrahlen laſſen — ſo wie es am ſchönſten in Peſtalozzi erſcheint.

T. Alſo reden Sie doch der Aufklärung das Wort?

E. Ich verteidige ſie bloß gegen ihre Verleumder. Aber offen geſtanden: Ihre bedeutendſten Geſtalten ſind mir ſehr viel ſympathiſcher und ſcheinen mir auch ſehr viel näher bei Jeſus zu ſtehen als die entſprechenden der alten und neuen Orthodoxie. Und nichts iſt mir widerwärtiger, nichts dünkt mich dem Geiſte Chriſti ſtärker zu widerſprechen als die grundſätzliche und ſyſtematiſche Verachtung der Menſchennatur, wie ſie in jenen religiöſen und theologiſchen Kreiſen üblich iſt. Sie paßt doch beſſer zu Mephiſto als zu einem Jünger Chriſti.

Es iſt auch ein ſchönes Stück *Heuchelei* dabei. Denn machen Sie einmal die Probe und werfen Sie dieſen Leuten, die vom Bekenntnis der allgemeinen Sündhaftigkeit triefen, eine Sünde vor, die ſie ſelbſt begangen: da kommen Sie ſchön an. Dieſe Leute, denen das „Wir ſind allzumal Sünder" (das übrigens im Römerbrief gar nicht ſteht, ſondern eine falſche Ueberſetzung iſt) [1]) ſo geläufig iſt, wie fahren ſie auf, wenn man ihnen auch nur einen kleinen Fehler vorwirft. Ein Zeichen, daß jene allgemeine Sündhaftigkeit für ſie eben nur ein Dogma, nicht ein Glaube iſt.

T. Aber machen wir nicht eben, trotz allem, ſo ſchwere Erfahrungen mit uns und andern, daß uns der Glaube an den Menſchen nicht mehr möglich iſt?

E. Gewiß machen wir ſolche Erfahrungen. Aber ich ſtelle nun eine Frage, ſtelle ſie an jene Verächter des Menſchen, ſtelle dieſe Frage an Sie und ſtelle ſie an mich; immer wieder habe ich ſie an mich geſtellt, wenn ich an den Menſchen verzagen wollte: „Wie iſt es denn mit dir ſelbſt? Auch du biſt ſchwach, biſt unrein, biſt belaſtet, biſt verderbt, biſt dem Teufliſchen nicht unzugänglich — aber wie: biſt du nicht auch dem Göttlichen zugänglich? Läßt dich die Mahnung des Gewiſſens ruhig? Läßt dich der Ruf zur Höhe kalt? Biſt du nicht doch auch der Begeiſterung und Hingabe fähig? Wohnt nicht doch der Funke Gottes auch in dir? Trotz allem? Was aber in dir iſt, ſollte es nicht auch in andern ſein? Irgendwie in jedem? Biſt du denn aus anderem Stoffe als ſie?"

---

[1]) Man vergleiche den Anhang meiner Schrift: „Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?"

Immer wieder hat dieſer Gedanke meinen Glauben an den Menſchen geſtärkt.

T. Gibt es aber nicht doch furchtbare Menſchen, Teufel in Menſchengeſtalt, einen Tſchingis Khan, einen Tamerlan, einen Ceſare Borgia, einen Richard den Dritten — eine Reihe von Monſtren, die noch nicht abgeſchloſſen iſt, weltgeſchichtlich bekannte und in engerem Kreiſe ſich auswirkende?

E. Ich gebe zwei Antworten.

Zuerſt: Sollte nicht gerade dieſe Fähigkeit des Menſchen, ſo tief zu *ſinken*, auch von ſeiner Fähigkeit zeugen, ebenſo hoch zu *ſteigen?* Sollte nicht die Hölle der Menſchennatur auch auf den Himmel derſelben hinweiſen? Sollte nicht auch dieſe unendliche *Entartung* des Menſchen die Unendlichkeit ſeiner Kraft zum *Guten* offenbaren? Das Böſe iſt ja doch nur eine Umkehrung des Guten, das Teufliſche nur eine Wendung des Göttlichen in ſein Gegenteil und gerade in ſeinen rätſelhaft ſchrecklichen Erſcheinungen anders nicht erklärbar.

Davon habe ich ſchon oft geredet und will darum jetzt nicht weiter dabei verweilen, ſondern raſch meine zweite Antwort geben. Sie haben geſagt, es gäbe einen Dſchingis Khan, einen Tamerlan, einen Ceſare Borgia, einen Richard den Dritten und andere Verkörperungen Satans. Ich halte Ihnen entgegen: Es gibt auch einen Buddha, einen Laotſe, einen Sokrates. Es gibt auch einen Franziskus, einen Peſtalozzi, eine Eliſabeth Fry. Es gibt einen — Chriſtus! Sollten wir denn, wenn wir nach den Möglichkeiten der Menſchennatur fragen, immer nur auf jene Verkörperungen Satans ſehen und nicht auch auf dieſe Verkörperungen Gottes — laſſen Sie mich einen Augenblick dieſen Ausdruck brauchen! Liegt das, was in dieſen eine ſolche Macht geworden iſt, nicht als Möglichkeit auch in uns? Sind wir nicht auch ihre Brüder und Schweſtern? Müßten wir, an dieſe Glieder der Menſchenfamilie denkend, wenn wir den Menſchen, uns ſelbſt eingeſchloſſen, für des Guten unfähig hielten, das Wort des dreiundſiebzigſten Pſalms auf uns anwenden: „Damit hätte ich verraten das Geſchlecht all deiner Kinder"?

T. Kann aber nicht gerade der Blick auf dieſe Großen und Guten und dann in mich ſelbſt hinein mir erſt recht alles Vertrauen rauben?

E. Ich antworte: Wenn dieſer Blick in mich ſelbſt mich beſchämt, dann zeugt dieſe Scham von meiner Empfänglichkeit für die Wahrheit und wenn es der Blick auf jene andern tut, ſo zeugt das von meiner Verwandtſchaft mit ihnen.

T. Ich will dem weiter nachdenken.

E. Vergeſſen Sie dabei das Eine nicht: die Erlöſung durch Chriſtus. Ohne ſie könnte uns freilich gerade die Laſt des Guten erdrücken; wer *ſie* erfährt, traut ſich und den andern in Gott, in Chriſtus alles zu. Denn er traut es Gott, traut es Chriſtus zu. Das iſt geradezu ein Zeichen der wirklichen Erlöſung.

(Es tritt ein Schweigen ein.)

A. Sie haben von *Chriſtus* geredet — wollen Sie uns nicht auch ſagen, wie Sie ſich *ſein* Urteil über den Menſchen denken? Hält Er den Menſchen für gut oder für böſe?

E. Ich will gerne darauf antworten, trotzdem es mir nicht leicht fällt. Denn es iſt ein Wunder ohnegleichen, ſchwer in Worte zu faſſen.

Um zunächſt auf Ihre Formulierung einzugehen: Auch Jeſus (wie ich nun ſagen will) hält den Menſchen weder für gut noch für böſe, er vertritt, wenn die Ausdrücke nicht unpaſſend klingen, auch in der Beurteilung der Menſchennatur weder den Optimismus noch den Peſſimismus. Er hält den Menſchen nicht einfach für gut; er weiß, daß er „arg" iſt. Er durchſchaut bis auf den Grund ſeine Schwäche, ſeine Unreinheit, ſeine Unwahrheit, ſeinen Egoismus, ſeinen Unglauben, kurz, alle ſeine Menſchlichkeiten. Und doch hält er ihn auch nicht einfach für böſe. Er ſieht in jedem Gottes Kind, Gottes Sohn. Er verkündigt jedem das Reich Gottes. Er ladet jeden zur Nachfolge ein. Er ſpricht zu jedem die Seligpreiſungen. Er traut jedem, auch dem Schwachen, Unreinen, das Höchſte zu. Er bietet ſeinen Glauben den Verirrten und Verachteten an. Er fühlt und handelt gegen die Menſchen nicht aus einem Dogma der Erbſünde, ſondern ſpendet aus dem Reich des Vaters die Erlöſung. Er iſt ſelbſt der Menſchenſohn. In ihm iſt erſchienen, was der Menſch iſt. Er *iſt* der Menſch, er allein, aber er iſt nach Paulus — gerade nach Paulus! — der Erſtgeborene unter vielen Brüdern.

T. Entſchuldigen Sie bitte wieder, daß ich eine mehr theologiſche Frage ſtelle; ich ſtecke halt mitten in der Dogmengeſchichte! Würde ſich nach Ihrer Auffaſſung Jeſus alſo auf die Seite des *Pelagius* ſtellen mit ſeinem Zutrauen zur Menſchennatur und zur menſchlichen Mitwirkung an Gottes Tun gegen des *Auguſtinus* Lehre von ſeiner grundhaften Verderbnis?

E. Jeſus ſteht *über* dem Gegenſatz von Pelagius und Auguſtinus, wie er über dem von Arius mit ſeiner Betonung der Menſchheit Chriſti (etwas ſummariſch ausgedrückt) und Athanaſius mit der Akzentuierung ſeiner Gottheit oder, um ein moderneres Beiſpiel zu nehmen, über dem von Katholizismus und Proteſtantismus ſteht. Dieſe Gegenſätze entſtehen überall nur dadurch, daß aus dem Ganzen der Wahrheit des Reiches ein Stück herausgenommen, vereinſeitigt, abſolutiert, dogmatiſiert, ſyſtematiſiert und damit aus der lebendigen Bewegung und exiſtentiellen Form der Wahrheit herausgeriſſen wird. Die Ueberwindung dieſer Einſeitigkeiten, die ein vorübergehendes Recht haben mögen, aber nicht ſtabiliſiert werden dürfen, geſchieht ſtets durch den Rückgang (oder Vorwärtsgang, wenn Sie lieber wollen) auf Jeſus und das Reich Gottes. Er allein iſt auch die rechte Anthropologie.[1]) Es wäre beſſer, auf ihn zu ſchauen, als dicke Bücher über den Menſchen zu ſchreiben.

T. Sie haben von Mitwirkung des Menſchen an Gottes Tun geredet.

---

[1]) Anthropologie = Lehre vom Menſchen.

Davon will die heutige religiöſe und theologiſche Strömung wenig wiſſen.

E. Das iſt mir ſchon bekannt. Aber ich ſage: damit verleugnet ſie die ganze Bibel. Dieſe ruht vom erſten bis zum letzten Blatt, von Adam bis Chriſtus, auf der Mitwirkung des Menſchen. Ohne ſie iſt Moſes, ſind die Propheten, iſt Chriſtus, ſind die Apoſtel aufgehoben. Hat übrigens nicht der Größte unter dieſen das Wort von der Mitarbeit geſprochen? Wir ſtehen hier wieder vor dem fundamentalen Unterſchiede zwiſchen Religion und Reich Gottes. Die Religion (ich denke hier an ihre *chriſtliche* Form) gibt dem Menſchen keinen Auftrag, außer für ſich ſelbſt, das Reich nimmt ihn in einen Dienſt, gibt ihm ein Werk, macht ihn zum Mitarbeiter und Mitkämpfer Gottes.

Allerdings muß ich hier noch eine wichtige Bemerkung machen, die wie eine Einſchränkung ausſieht. Wir ſtoßen hier wieder auf eine Antinomie oder beſſer: Polarität. Gott *braucht* den Menſchen für den Aufbau ſeines Reiches. Er will dieſes nicht mit Automaten ſchaffen, ſondern mit freien Perſönlichkeiten. Das iſt eine fundamentale Wahrheit. Aber zu dieſer gehört eine andere: *Gott kann es unter Umſtänden auch machen ohne den Menſchen.*

A. Das iſt ein erſtaunlicher Satz. Und ſteht er nicht im Widerſpruch zu dem andern?

E. Es handelt ſich eben um eine Antinomie oder beſſer Polarität.

T. Sollte es zwiſchen dieſen beiden Theſen keine Vermittlung geben?

E. Ich will zugeſtehen, daß es eine gibt. Gott braucht freilich Eins: daß doch *einige* Menſchen da ſind, die *gerüſtet* ſind, die *verſtehen;* daß überhaupt eine *Vorbereitung* da iſt, vielleicht gerade durch das *Verſagen* der Menſchen. So kann Gott Großes tun ohne die direkte Mitwirkung der Menſchen, aber nicht ohne ihr Verſtehen, das jedoch auch ein *nachträgliches* ſein kann. Die Polarität beſteht aber doch; ſie iſt eines der Wunder des göttlichen Regimentes und für mich gerade heute, bei dieſem großen Verſagen der Menſchen, eine ſtarke Quelle der Zuverſicht.

T. Das alles überzeugt mich, aber es iſt doch ſo ſchwer, an die Menſchen zu glauben, wenn man ſie ſo vor ſich ſieht in ihrer Häßlichkeit, ihrer Schwachheit, ihrer Verderbtheit.

E. Wer ſagt denn, daß wir an die *Menſchen* glauben ſollen? Wir ſollen an *Gott* glauben, und in *ihm* an die Menſchen. Das iſt ja der große Irrtum, daß wir, wenn wir vom Glauben an die Menſchen reden, damit einen *unmittelbaren* Glauben meinten, einen Glauben an den Menſchen *an ſich,* weil er „gut" ſei, ſchön, trefflich, oder es doch durch Erziehung werden könne. Davon iſt keine Rede. Wir können an den Menſchen auf die Länge nur glauben, wenn wir an Gott glauben und den Menſchen von *ihm* aus ſehen. Sonſt endet jede Menſchenliebe und Menſchenverehrung — um von Vergötterung zu ſchweigen — in ſchwerer, oft tragiſcher Enttäuſchung. Ich wenigſtens geſtehe offen: Auch ich könnte nicht an die Menſchen glauben, könnte ſie nicht — im

tieferen Sinne — lieben, könnte ihnen nicht dienen, könnte nicht auf ſie zählen, wenn ich das nicht von *Gott* aus täte, wenn ich ſie nicht als *ſeine* Kinder empfände, wenn ich nicht *Chriſtus* in ihnen ſähe. So aber kann ich es — Gott ſei Dank! — trotz allem, kann es immer wieder. Darum aber meine ich auch, grundſätzliche Menſchenverachtung, kleide ſie ſich auch in das Gewand ernſterer Frömmigkeit, trete ſie auch als Wahrung der Ehre Gottes auf, ſei eigentliche Gottloſigkeit und eigentlicher Abfall von Chriſtus. Ich kann den Menſchen nicht preisgeben — um Gottes, um Chriſti willen nicht.

T. Sie glauben alſo, ſoviel ich ſehe, an den Menſchen in jeder Geſtalt, auch in der verächtlichſten.

E. Ich antworte: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben."

Vor mir ſteht Jeſus, der an die Zöllner und Sünder glaubt. Vor mir ſtehen wunderbare Erfahrungen von Verwandlung von Sündern in Heilige. Darf ich an jenes Beiſpiel aus dem Leben der Joſephine Butler erinnern, wo von einer jungen Dirne wirklich in dem Sinne berichtet wird, daß ſie unter den Qualen einer Krankheit tatſächlich eine Heilige geworden ſei? Darf ich an das erinnern, was uns von dem Erleben der Eliſabeth Fry mit Schwerverbrechern erzählt wird? Darf ich daran erinnern, wie Mathilde Wrede jenen gefangenen Raubmörder, der geſchworen hatte, den erſten Menſchen, der in ſeine Zelle trete, totzuſchlagen, in einer Stunde völlig und für immer verwandelt hat? Das iſt das Wunder des Glaubens, der in der Liebe tätig iſt — es iſt uns allen verheißen. Sie kennen ja auch Peſtalozzis Wort: „Die Liebe iſt eine göttliche Kraft, wenn ſie aufrichtig iſt und das Kreuz nicht ſcheut."

T. Würden Sie dieſem Glauben keine *Grenze* ſetzen? Ich denke an ein nur zu aktuelles Problem. Sie haben von *Sündern* geredet. Aber wie iſt es mit den *Schurken*, mit den großen Böſewichtern, mit den Ungeheuern des Böſen, mit jenen Verkörperungen des Satans, von denen wir geredet haben? Halten Sie auch dieſen gegenüber an Ihrem Glauben an den Menſchen feſt? Halten Sie auch dieſe für bekehrbar?

E. Ich antworte: Es iſt ein ſehr ſchweres Problem! Meine in hartem Ringen gewonnene Ueberzeugung iſt die: Dem Glauben an den Menſchen darf keine Schranke geſetzt werden — keine! Aber ein anderes iſt *Glaube* und ein anderes *Mache*. Es gibt Geheimniſſe des Böſen, in die wir nicht einzudringen verſuchen ſollen. Ja, es gibt auch eine Art Ehrfurcht vor dem Böſen, welche Ehrfurcht vor *Gott* iſt. Es gibt, ſo denke ich, Fälle, wo wir die Bekehrung Gott überlaſſen müſſen. Auf alle Fälle führte ſie durch Gericht und durch Selbſterkenntnis. Die Art, wie man etwa verſucht hat, an ſolche Ungeheuer in Glauben und Bekehrungsabſicht zu gelangen, mutet mich ſtark als eine Mache an. Vergeſſen wir überhaupt nie: Alle Wahrheiten des Reiches Gottes dürfen nicht zur Schablone, zur Methode (im üblen Sinne des Wortes) werden. Gerade der Glaube iſt ſeinem Weſen nach nicht zu ſyſtematiſieren, dogmatiſieren, ſchablonisieren. Er iſt eine freie Sache; er iſt eine freie

Gabe Gottes; er ist Geheimnis; er ist selbst das Wunder. Aber mit diesem Vorbehalt bleibt es dabei: Er hat keine Grenzen; er ist allmächtig.

Und darum sage ich in bezug auf den Glauben an die Menschen: Die Menschen mögen als Menschen „arg" sein, sie mögen schwach, sinnlich, egoistisch, feige sein — *Gott nimmt sie mit!*

A. Darf ich noch eine Frage stellen? Es ist, glaube ich, die letzte. Ihre Antworten überzeugen mich in bezug auf die krassen Erscheinungen des Bösen im Menschenwesen. Aber haben nicht Sie selbst erklärt, daß Ihnen mehr als diese das zu schaffen mache, was wir kurz die *Erbärmlichkeit* der Menschen nennen können? Diese tritt aber heute neben jenen extremen Erscheinungen des Bösen besonders stark hervor. Es ist doch offenkundig eine Zeit des menschlichen *Zerfalls*, der Entmenschung des Menschen. Denken wir bloß an das, was Sie selbst angeführt haben, an die Vermassung, Gleichschaltung, Mechanisierung des Menschen. Wo bleibt da die Hoffnung? Haben Sie auch hier trotzdem eine?

E. Es ist gut, daß Sie uns daran erinnern. Das ist in der Tat ein furchtbares Problem. Es drückt auf mich, wie kaum ein anderes. Und doch, ich sehe auch hier Hoffnung.

Da ist einmal die Ueberlegung, daß Verfall oft *nötig* ist, damit *Neues* werden könne. Das gilt im allgemeinen als Deutung unserer Zeit und läßt sich gut begreifen; es gilt aber wohl auch für dieses spezielle Problem. Ich meine es oft — nicht immer! — mit Augen zu sehen, wie eine gewisse Art des Sittlichen, mit allem Wertvollen, das auch darin liegt und das zerfallen zu sehen gerade mir besonders tiefe Schmerzen bereitet, doch zerfallen muß, damit für etwas Besseres, Größeres Raum werde. Darf ich es andeutend so ausdrücken: Es muß die *bürgerlich-sittliche* Welt vergehen, damit die Welt des *Menschen*, ich wage sogar zu sagen: die Welt *Christi* vorstoßen könne. Mehr kann und will ich jetzt nicht sagen.

A. Schade! Denn darüber möchten wir gerade mehr hören.

E. Vielleicht ein andermal! Ich gebe aber noch meine zweite Antwort. Sehen wir in der *Geschichte* nicht immer wieder Zeitalter des Verfalls, aus denen eine neue Gestalt der geistigen Welt hervorgeht? Arbeiten nicht sogar mitten im Zerfall die Kräfte des Neuen? Kann es nicht auch recht *plötzliche* Umschwünge geben, Permutationen? Es gibt tatsächlich eine solche dialektische Bewegung der Geschichte, eine solche Fortentwicklung durch den Gegensatz; man darf sie sich nur nicht allzu logisch oder gar mechanisch denken, wie Viele tun.

Brauchen wir übrigens nur auf die *vergangene* Geschichte zu blicken, wenn wir unsern Glauben an den Menschen stärken wollen? Gibt es nicht auch Erscheinungen der aktuellsten Gegenwart, die uns diesen Dienst tun können? Denken Sie an den Widerstand der Engländer und an die Selbstaufopferung der Russen? Dürfen wir nicht glauben, daß die Kräfte, die sich heute in dieser Sphäre offenbaren, eines Tages auch in einer höheren aufbrechen könnten? Ich für meine Person glaube es.

Ich verzage alſo auch nicht vor dem Bilde der heutigen Lage. Sie enthält auch große Verheißung. Aller Schöpfung geht das Chaos voraus. Anders geſagt: Was wir erleben, ſind die Geburtswehen Chriſti, von denen die neuteſtamentliche Weisſagung redet, und Geburtswehen ſind immer ſchwer.

A. Alſo Glaube an den Menſchen — iſt dies das Ergebnis unſerer Erörterung?

E. Glaube, ja. Aber eben Glaube in dem von mir dargeſtellten Sinn: Glaube an den Menſchen von Gott aus, von Chriſtus aus. In dieſem Sinne aber möchte ich allerdings vom Menſchen ſagen, was ich letztes Mal mehr im allgemeinen geſagt habe: Wir fördern das Böſe im Menſchen, wenn wir ihn für böſe halten. Wir können ihn zum Teufel machen, wenn wir ihm Teufliſches zutrauen. Das ließe ſich noch vielfach beweiſen und veranſchaulichen. Aber wir fördern das Gute im Menſchen, wenn wir ihm das Gute zutrauen, es ihm zumuten. Auch das iſt eine gewaltige Wahrheit, eine Wahrheit, worin, wie ich gezeigt habe, das große Wunder liegt. Iſt nicht — um darauf zurückzukommen — auch die *Erbärmlichkeit* der Menſchen zum Teil daraus zu erklären, daß wir ihm nur Erbärmliches zugetraut und zugemutet haben? Kann man nicht den Erfolg der großen Charlatane, zum Teil wenigſtens, gerade damit erklären, daß dieſe den Menſchen immerhin einen *Schein* des Großen zumuten? Das Wort, das Churchill von Garibaldi übernommen hat: er habe nur Blut, Schweiß und Tränen zu verſprechen, iſt noch immer die tiefſte „Pſychologie der Maſſe" geweſen. Dies hat ja auch Carlyle gewußt, der ſicher kein Optimiſt war. Der Menſch *ſehnt* ſich — faſt wider Willen — nach dem Großen. Zeigen wir es ihm. In Nüchternheit übrigens, ohne Schwärmerei! Schonen wir ihn nicht; er will das im Grunde ſelbſt nicht. Verſuchen wir es mit dem allmächtigen Zauber des Glaubens.

Ich füge aber, wie oft ſchon, hinzu: Es gibt zweierlei Glauben. Es gibt einen *erhaltenden* Glauben, der bejaht, was ſchon *iſt;* aber es gibt auch einen *ſchöpferiſchen*, einen Glauben, der das ſetzt, was noch *nicht* iſt, das aber gerade der Glaube *ſchafft*, der nach dem Hebräerbrief Bürgſchaft iſt der Hoffnung und ein Beweis an dem, was man nicht ſieht. Wollen wir es nicht mit ihm am Menſchen verſuchen?

A. und *T.* Wir wollen es verſuchen!

Leonhard Ragaz.